

Das Problem der didaktischen Kompetenz von Schülerinnen und Schülern

Ursula Drews, Universität Potsdam

Lieber Lothar Klingberg,

als ich versuchte, mich auf Dein Kolloquium einzustellen, geriet mir dieses kleine Heft der "Potsdamer Forschungen" in die Hände, das Heft, in dem jene Beiträge versammelt sind, die anlässlich Deines 60. Geburtstages gehalten wurden. Das war 1986 zum annähernd gleichen Zeitpunkt wie jetzt, aber das haben Geburtstage ja wohl so an sich, daß ihr Zeitpunkt feststeht und festbleibt!

Ich sprach damals über Schulstufenspezifik und Persönlichkeitsentwicklung und profitierte dabei viel von Deinem Grundansatz, wonach jede Stufe nicht in erster Linie als Durchgangsstadium für ein Kind, für einen jungen Menschen betrachtet werden dürfe, sondern in ihrem eigenen, ganz originären Wert für Dasein und Entwicklung gesehen werden müsse und in diesem Wert und in dieser Würde keineswegs zerstört werden dürfe.

Ob wir so gehandelt haben, sei hier allerdings nicht erörtert ...

Mittlerweile hat sich vieles in unserem Leben wie in der Didaktik verändert. Mir scheint jedoch, als habe gerade dieser Satz unverändert Bestand. Wenn ich an die Grundschule denke, so gibt es hier seit langem eine große Zahl von Befürwortern. Dennoch ist nicht von der Hand zu weisen, daß unter der Parole "Kinder müssen Leistung bringen" und ohne genauere Reflexion dessen, was heute Leistung ausmacht, auch die Protagonisten einer anderen Sichtweise ihre Stellungen zu befestigen suchen.

Doch nochmals 10 Jahre zurück. Ich war damals völlig neu im Bereich der Unterstufe. Du gehörtest zu denjenigen, die mich ermutigt (nicht auf fatale Weise "ermuntert") haben. Du hast einfach gesagt: Du gehst zurück an die Quellen didaktischen Denkens. Das hat auch Vorteile.

Für diese Art des Zuspruchs danke ich Dir noch heute, und für sehr vieles andere auch.

Zu meinem Thema:

Ich möchte einige Gedankensplitter beitragen zum Problem der didaktischen Kompetenz von Schülerinnen und Schülern, einem Thema, das Dich, lieber Lothar Klingberg, seit Ende der 70-er, Anfang der 80-er Jahre umtrieb und das Du in einem solchen Vokabularium zusammengefaßt hast wie:

- Mitgestaltung von Unterricht
- Mitentscheidung im Unterricht
- Mitverantwortung für Unterricht

Das Thema ist heute brisanter denn je und mir scheint, daß die Erziehungswissenschaften noch sehr auf der Suche sind, wie sie Schülerinnen und Schüler so in ihrer Theorie plazieren, daß diese zwar Lernende bleiben (dürfen), aber nicht als Unmündige begriffen werden und die Lehrenden sich zwar auch als Lernende verstehen (dürfen), aber dennoch sich als Erwachsene begreifen dürfen und müssen, die - wie Ernst Cloer unter Bezug auf Hartmut von Hentig kürzlich formulierte, in den Augen der Kinder für diese Welt einstehen.

Bezogen auf die Schülerinnen und Schüler sehe ich vor allem vier Gebiete, auf denen sie höchst kompetent sind, und sie sollten diese Kompetenz in den Unterricht einbringen dürfen: Sie sind kompetent auf dem Gebiet des Erkennens und Deutens nonverbaler Botschaften ihrer Mitschülerinnen und Mitschüler. Beobachten Sie beispielsweise Jugendliche auf der Straße, folgen Sie ihnen in ein Kino, in dem ein Kultfilm gezeigt wird, beobachten Sie aufmerksam Gesichter und Haltungen in Schule und Unterricht.

Sie werden Langeweile und andere "grobe" Äußerungen ohne weiteres identifizieren, feinere Botschaften werden Sie kaum erfassen können. Botschaften, die sich wie Wellenbewegungen in Gruppen und Klassen fortsetzen, die keiner Worte bedürfen und die Atmosphärisches erzeugen können, das Erwachsene hilflos und im Extremfall auch ängstlich machen kann.

Kinder und Jugendliche brauchen häufig keine Worte, um eine bestimmte Verständigung untereinander zu erreichen. Die stille Sprache genügt ihnen. Wenn man nun davon ausgeht, daß über 60 % der Kommunikation nicht über das Wort erfolgt, sondern auf nonverbalem Wege, dann sollte wohl überhaupt dieser Problematik in Unterricht und Unterrichtstheorie mehr Beachtung geschenkt werden - aber nicht nur auf Lehrkräfte und Lernende bezogen, sondern auch auf Schülerinnen und Schüler untereinander bezogen.

So manche Unterrichtsstunde könnte gerettet werden, wenn Lehrerinnen und Lehrer gelernt hätten, nonverbale Botschaften von Schülern untereinander sowohl für die Art, wie sie selbst Unterricht gestalten, zu nutzen, als auch Schüler Unterrichtssequenzen in eigene Verantwortung nehmen zu lassen und dabei Atmosphärisches so "abzufangen", daß Unterricht weitgehend als ungestörter Prozeß verlaufen kann.

Schülerinnen und Schüler sind kompetent - besser: kompetenter als Lehrkräfte - im Hinblick auf Ertragen und Verarbeiten unterschiedlicher Lautstärken.

Ich rede hier keineswegs einem Unterricht das Wort, in dem keiner den anderen akustisch mehr versteht. Dennoch: neue Unterrichtsformen wie Freiarbeit, Gesprächskreise, Projektarbeit sind mit Verständigungen von Schülerinnen und Schülern verbunden, die nicht immer flüsternd geschehen können. Wie Untersuchungen zeigen, schrecken Lehrkräfte nicht selten vor offenen Unterrichtsformen wegen der für sie unerträglichen Lautstärke zurück. Kinder und Jugendliche haben da in der Regel eine weitaus höhere Frustrationstoleranz.

Da Unterricht mit ihnen gemacht werden soll und nicht des Lehrers und der Lehrerin wegen, lohnt es sich zumindest, über diesen Sachverhalt nachzudenken.

Schülerinnen und Schüler sind kompetent im Bereich von Sachwissen.

Das ist überhaupt nichts Neues, gewinnt nur unter heutigen Bedingungen völlig neue Dimensionen und scheint mir als pädagogisch-didaktischer Fakt noch lange nicht ernst genommen zu werden.

Ich denke hier keineswegs nur an das Wissen über Computer und Computertechnik, sondern vor allem an den gesamten Bereich der Kinder- und Jugendkultur, in den sich hineinzusetzen besonders älteren Lehrkräften nicht unbedingt leicht fällt. Aber auch das ist eine alte Erkenntnis: Sind Lehrerinnen und Lehrer auf solchen Gebieten unwissend oder nutzen sie in vernünftiger Weise das bessere Wissen von Kindern und Jugendlichen nicht zumindest als Hintergrund für den Unterricht - so rächt sich das bitter. Die hysterischen Ausbrüche haibwüchsiger Mädchen angesichts der Auf- und Abtritte von "Take that" mögen uns vielleicht fremd sein, zu ignorieren sind sie als Ausdruck eines bestimmten Lebensgefühls nicht. Überhaupt ist zu akzeptieren, daß jede Generation von Schülerinnen und Schülern ihr ganz eignes Sachwissen hat, das durchaus auch modischen Trends unterliegt - ob dies die nun schon wieder "untergegangenen" Saurier oder neuerdings die Ureinwohner von Australien sind. Wodurch diese Trends ausgelöst werden, ist völlig zweitrangig. Sie sind da und sind vermittelt oder unvermittelt von Unterrichtsrelevanz.

Schülerinnen und Schüler sind kompetent auf dem Gebiet der Unterrichtsplanung. Trotz aller neuen Tendenzen gilt Unterricht nach wie vor als Prototyp geplanten Handelns. Seit Hunderten von Jahren ist damit auch ein Monopol der Lehrkräfte verbunden. Daß Lehrerinnen und Lehrer Unterricht planen, ist natürlich keineswegs verwerflich. Auch beispielsweise im Zusammenhang mit Theorien und Auffassungen zur Öffnung von Unterricht gewinnen neuerdings spezifische Planungskonzepte an Bedeutung. Aber: Nachzudenken ist (und zwar höchst intensiv), was Schülerinnen und Schüler in welcher Weise an Planungsanteilen übernehmen können. Hier scheint mir mittlerweile in der

Grundschule das Vertrauen in die Möglichkeiten von Schülerinnen und Schülern sogar vielfach schon weiter als in der Sekundarstufe I und II entwickelt zu sein. Eine Aufzählung von Formen erspare ich mir.

Zum Schluß noch zwei lehrer- und lehrerinnenbezogene Bemerkungen:

Schülerinnen und Schülern didaktische Kompetenz zuzugestehen und in praxi auch einzuräumen, hat etwas mit "Abgeben" zu tun, mit Abgeben eigener Kompetenz der Lehrenden, und wer gibt schon gern etwas ab? Nach neueren Aussagen sollen das schon Kinder im Kindergarten nicht mehr gern tun ...

Ich denke, Didaktik müßte insofern aufklärerisch wirken, als sie Lehrerinnen und Lehrern zunächst einmal das schlechte Gewissen nehmen sollte, daß es unangemessen, ja verwerflich sei, Kinder und Jugendliche in dosierter und durchdachter Weise in direkte Unterrichtsverantwortung zu nehmen. Dies ist sicher die größte Hürde, weil über Jahrhunderte gebaut und befestigt.

Eng damit hängt ein zweites Problem zusammen.

Lassen Sie mich hiermit zunächst 100 Jahre in die Geschichte zurückgehen und einen knappen Text aus dem zauberhaften Kinderbuch "Cuore", das 1892 erschienen ist, vorlesen. Es heißt dort über einen Lehrer:

"Als er damit zu Ende war, betrachtete er uns schweigend; dann sagte er leise mit seiner rauhen, aber gütigen Stimme: „Hört! wir haben ein ganzes Jahr miteinander zuzubringen. Sehen wir zu, daß wir gut miteinander auskommen! Lernt und seid brav! Ich habe keine Familie, meine Familie seid ihr. Letztes Jahr hatte ich noch meine Mutter: Sie ist gestorben, ich bin nun allein. Ich habe nur noch euch auf Erden, keinen anderen Gedanken als euch. Ihr sollt meine Söhne sein! Ich liebe euch, und ihr müßt auch mich gern haben. Ich hoffe, daß ich niemals strafen muß. Zeigt mir, daß Ihr Jungen mit Herz seid! Unsere Schule wird eine große Familie sein, und ihr werdet mein Trost und mein Stolz sein. Ihr braucht es mir nicht zu versprechen; ich bin sicher, daß ihr im Herzen schon ja dazu gesagt habt. Dafür danke ich Euch."

Auch wenn man sehr wohlwollend denkt, ist die emotionale Erpressung "Ihr habt mich zu lieben, und ich bin sicher, daß ihr das tut!" nicht zu überlesen.

In abgeschwächter oder anderer Form will eigentlich bis heute jede Lehrkraft irgendwie gemocht, geliebt, akzeptiert werden.

Ist dagegen etwas einzuwenden?

Gegen eine abgeschwächte Form mit Sicherheit nicht.

Aber wenn eine solche Haltung daran hindert, Schülerinnen und Schülern Kompetenz zuzugestehen, dann wäre das schon des gründlichen Bedenkens der eigenen Position wert.

Lieber Lothar, ich weiß nicht, ob ich Dir für alles Weitere Glück wünschen soll, da ich nicht sicher bin, was Glück im Moment für Dich ist. Deshalb wünsche ich Dir Kraft, Durchstehvermögen und gute Freunde, und uns wünsche ich vor allem, daß Du weiterhin freundlich-kritischer Gast unserer Grundschulpädagogischen Dispute bleibst, und persönlich wünsche ich mir bald ein Buch von Dir über Herbarts pädagogischen Takt.

Literatur

Cloer, E. (1992): Veränderte Kindheitsbedingungen - Wandel der Kindheit. In: Die Deutsche Schule 84, 24

de Ambis, E. (1988): Eine Kindheit vor 100 Jahren. Berlin. Freese Verlag, S.14.

Potsdamer Forschungen (1986): Reihe C. Heft 65, Potsdam. Universität Potsdam.

Vierlinger, R. (1996): Verplanter Unterricht. Ein Dilemma für Schüler und Lehrer. In: Pädagogik, 48, Heft 4, S.9.